

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843**

83 (14.10.1843)

An sämtliche Bürgermeisterämter des Amtsbezirks!

Nro. 17,245. Die Verwechslung zwischen der General-Einschätzungs-Commission der Residenzstadt Karlsruhe und der Einschätzungs-Commission des Landamtsbezirks Karlsruhe betr.

Die jeweilige Absendung von Einschätzungs-Tabellen ic. an die General-Einschätzungs-Commission dahier Behufs der Einverleibung zur Feuerversicherung hat häufig zu Geschäftsfördrungen durch Veranlassung gegeben, daß die betreffenden Vorlagen von Tabellen ic. an die Einschätzungs-Commission für die hiesige Residenz, statt an jene für den Landamtsbezirk gelangt sind.

Zur Beseitigung von derartigen Verwechslungen werden die Ortsvorgesetzten angewiesen, künftig ihre zur General-Einschätzung sich eignenden Einsendungen mit der Aufschrift:

„An die General-Einschätzungs-Commission für den Landamtsbezirk — Zimmermeister Hellner ic.“

deutlich zu bezeichnen.

Zugleich macht man dieselben darauf aufmerksam, daß durch Absendung der Originalien der Einschätzungs-Tabellen zur Einschätzungs-Commission — welches gegen die gesetzliche Bestimmung bisher der Fall war — bei eintretenden Unglücksfällen solche Originalien leicht verschoben werden oder verloren gehen, und die Commission dadurch in Verlegenheit gesetzt wird.

Man macht es daher den Ortsvorgesetzten zur Auflage, künftig nur Abschriften der Einschätzungstabellen einzusenden, die Originalien dagegen auf dem Rathhause in Verwahrung zu behalten.

Karlsruhe, den 3. Oktober 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

v. Fischer.

Die Gebühren der Gemeinderäthe für Kauf- und Verkaufsurkunden, und für Einträge in die Pfandbücher bei bedungenen Unterpfändern betr.

Die Großherzogliche Hochpreisliche Regierung des Mittelrheinkreises in Rastatt hat unterm 4. Juli dieses Jahrs Nr. 19,340 verfügt, daß nur von Kaufverträgen, welche Käufer und Verkäufer mündlich angeben, die Gebühr von 20 kr. statt finde; hingegen von Pfandverträgen bei Geldaufnahmen sänden keine 20 kr. statt. Hiervon werden die Gemeinderäthe des Amtsbezirks in Kenntniß gesetzt.

Karlsruhe, den 6. Oktober 1843.

Großherzogliches Landamtsrevisorat.

Rheinländer.

**Samstag d. 21. d. M. Nachmitt. 2 Uhr**  
läßt die Gemeinde Knielingen auf dem Rathhause daselbst eine noch brauchbare Reebe worin drei Wagen gut gestellt werden können, öffentlich versteigern, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Die Reebe kann jederzeit im Hafen zu Knielingen eingesehen werden.

Knielingen, den 10. Oktober 1843.

Das Bürgermeisteramt.

Bechtolt.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Der Züchtling.

(Schluß von Seite 230.)

Zwei Wochen ungefähr nach der erwähnten Abreise stieg der ächte und gerechte Albert von Kerbriant auf dem Kay von Toulon vor dem Rathhause an's Land, und ohne sich nur Mühe zu nehmen, den Anzug zu wechseln, eilte er nach Frau von Mellan zu fragen. Auf der Post ward ihm die gewünschte Auskunft, worauf er den ersten besten Miethkleyper bestieg und wie toll auf dem bezeichneten Weg von dannen sprengte.

Aus Indien angekommen mit der lachenden Aussicht auf die Verbindung mit der Erbin von Millionen, den Boden berühren, das Haus vor sich erblicken, in welchem die unbekante Angebetete weilt, so etwas kann höchstens einmal im Leben eines Menschen vorkommen, und es gibt nichts Angenehmeres hienieden. Der junge Albert erbeute in Wonneschauern beim Anblick der von Neben überspannenen Laube, durch deren Lücken er Locken und weißen Musselin schimmern sah; dort winkten ihm seine künftige Familie, sein Glück, sein Vermögen, seine Zukunft. Er warf sich aus dem Sattel, war mit zwei Sägen auf der Terrasse, und wußte dort vor großer Bewegung kein Wort hervorzubringen, als den Namen der Frau von Mellan und den seinen. Eine Gruppe von Damen und jungen Leuten erhob sich schweigend bei seinem ungestümen Eintritt, und maß ihn mit erstaunten Blicken.

Betroffen von diesem kalten Empfang gerieth Albert auf den Gedanken, er möge wohl das rechte Haus verfehlt haben, und sagte zu seiner Entschuldigung:

Ich bitte um Vergebung, meine Damen, ich habe mich wohl verirrt, was am Ende bei der großen ungeordneten Menge von Landhäusern nicht zu verwundern wäre. Dennoch hatte man mir so ausführlich alle Wahrzeichen angegeben, daß meine ungewöhnliche Ungeschicklichkeit mich in Erstaunen setzt.

Eine Frau von gefegtem Alter nahm das Wort: Vielleicht haben Sie sich doch nicht geirrt, mein Herr. Wir wohnen erst seit einigen Tagen in diesem Haus. Vor uns war Frau von Mellan darin.

Frau von Mellan ist demnach wieder in die Stadt gezogen? fragte der junge Mann, von unheimlicher Ahnung befallen.

Um Vergebung, sie ist mit Postpferden abgereist, begleitet von ihrer Tochter und ihrem Sidam. Ihrem Sidam! rief Albert aufstreichend.

Mindestens dem zukünftigen Tochtermann.

Der junge Seemann nahm allen Muth zusammen, um seine ungeheure Aufregung nicht

zum Schauspiel fremder Neugier zu machen, und fuhr mit erkünstelter Ruhe fort:

Verzeihen Sie, wenn ich zubringlich erscheine, doch selbst auf diese Gefahr hin muß ich die Frage wagen, ob Sie nicht vielleicht den Namen des Zukünftigen haben nennen hören?

Warum nicht? Der Namen ist hier sehr bekannt, im Mund aller Leute, denn die Familie und ihre Dienstboten haben nichts weniger, als ein Geheimniß daraus gemacht, daß Anna von Mellan den Herrn Albert von Kerbriant heirathen soll.

Ja, das weiß ich, sagte Albert.

Sie sehen also, das wir ganz gut von Allem unterrichtet sind. Die Verbindung wird jetzt wohl schon geschlossen seyn.

Mit Kerbriant? schrie der junge Mann in einem Ton, vor dem die Hörer erschrocken.

Alle nickten bejahend.

Mit Kerbriant! fuhr der Unselige in gleich verzweiflungsvollem Ton fort: Das wird doch nicht wohl möglich seyn, den ich bin ja Albert von Kerbriant, Anna's Verlobter. Hier birgt sich ein höllisches Geheimniß. Offenbar bin ich um meinen Namen bestohlen. Entsetzlich, unerhört!

Erschöpft sank er auf die Bank. Kalter Schweiß perlte von seiner Stirn.

Der Ueberreiz des Zorns ließ ihn alsbald wieder eynvorschnellen. Er begriff, daß er aller Besonnenheit, aller seemannischen Ruhe, aller männlichen Kaltblütigkeit bedürfe, um die Wahrheit an das Licht des Tages zu ziehen. Er entschuldigte sich bei den Damen wegen der verursachten Störung, ging in der Nachbarschaft von Haus zu Haus, um auch über die kleinsten Umstände nach Auskunft zu forschen, und eilte dann, die entdeckte Spur zu verfolgen, die nach Marseille leitete.

In Marseille wandte er sich an die vornehmsten Gasthöfe, bei seinen ersten Anfragen im Hôtel des Empereurs erkannte der gewandte und kluge Castel alsbald die zwei Damen und ihren Begleiter, welche sich nach Barcelona eingeschifft, nachdem sie zwei Tage in seinem Hause verweilt hatten. Castel wußte den Banquier zu nennen, bei welchem der falsche Albert von Kerbriant einen Credit von fünfzehntausend Franken im Auftrag seiner Schwiegermutter verlangt hatte. Der junge Seemann eilte zu dem Banquier und zum Notar, und fand seine eigene Unterschrift mit geübter Hand nachgemacht. Das gab ihm Licht. Er nahm Kurierpferde, erreichte in weniger als fünf Stunden Zeit Toulon, eilte zum Kommissär des Bagno's, erfuhr dort die Flucht des berüchtigten Cardan, erhielt dessen genaue Beschreibung. Am demselben Abend ging Albert zu Schiff nach Barcelona, mit allen nothwendigen Papieren ausgerüstet.

Jeder Augenblick konnte eine unwiderrufliche

Entscheidung herbeiführen, und darum zauderte Albert nicht, bei seiner Ankunft zu Barcelona noch Abends um neun Uhr den französischen Konsul aufzusuchen.

Der Konsul war in der italienischen Oper. Albert war in einem Saal dort, eilte ohne Umstände in die Loge des Vertreters seines Vaterlandes, erklärte in kurzen Worten den Grund der Störung, übergab den mitgebrachten Empfehlungsbrief und die andern Papiere.

Der Konsul trat mit Albert in den Hintergrund der Loge, um ungestört mit ihm reden zu können, und eröffnete ihm Folgendes:

Ein Fremder von unbestimmten Alter, sagte der Konsul: stellte sich vor kaum drei Wochen bei mir ein. Er nannte sich Albert von Kerbriant, und sagte, er sei gekommen, um mit seiner Verlobten und deren Mutter Spanien zu besuchen. Nach dem mit Nächstem bevorstehenden Ablauf der Trauerzeit solle die Vermählung gefeiert werden. Das Betragen des Fremdlings kam mir wunderbarlich vor; es schien mir ein Gemisch von nachgemachtem feinen Ton und gemeinen Angewohnheiten. Er suchte ruhig zu scheinen, und war offenbar nichts weniger, als das. Er besuche mich, sagte er, um erstens mir die schuldige Aufwartung zu machen, und zweitens zu erfahren, wie er sich benehmen müsse, um in fremdem Land eine Heirath zu schließen. Ich gab ihm alle nöthige Auskunft. Seitdem hab' ich ihn noch zweimal gesehen, und wenn Sie ihn sehen wollen, brauchen Sie nur dort hinüber zu blicken; er ist mit den zwei Damen im Theater. Die von Ihnen mitgebrachte Beschreibung paßt ganz genau, bis auf den Umstand, daß er statt des rothen kurzen Haars dicke schwarze Locken trägt, die indessen falsch seyn können, was leicht zu entdecken seyn wird.

Albert bat den Konsul, ihm ein Plätzchen in der Loge zu gönnen, und ließ sich den angebliehen Kerbriant zeigen.

Der Doppelgänger ahnte nicht, daß er beobachtet wurde. Unbeweglich saß er da, finstern vor sich hinbrütend, unbekümmert um die von dem Gesang entzückte, Beifall klatschende Menge. Schwarz gekleidet, gleich Cardan mit der kupferigen Blässe seines Antlitzes, welches damit die Färbung des Bagno's verrieth, mit seinem starren Blick, seiner niedern Stirn und den schnaubenden Nasenflügeln einem übernatürlichen Wesen, das seinen eigenen finstern Gedanken nachhängend einen teuflischen Plan ausspinnt. Neben ihm saß, ein unbefangenes fröhliches Kind, Anna von Mellan, ohne die geringste Ahnung von Gefahr, eine Taube bei dem Geier.

Albert erhob sich im Zwischenakt, grüßte den Konsul mit dem vertraulichen Wink, welcher zu sagen scheint: gleich sehen wir uns wieder, und versüßte sich zur Loge des Fälschers. Der Konsul folgte von weitem.

Nach dreimaligem leisem Anklopfen öffnete sich die Thüre. Ruhig und deutlich sagte der Seemann:

Herr Albert von Kerbriant.

Zu Ihren Diensten, mein Herr, versetzte Cardan. Ich hätte Ihnen insgeheim etwas mitzutheilen, fuhr Albert fort.

Cardan erhob sich, doch nicht ohne sichtliche Gemüthsbewegung, und trat auf den Flur.

Ich spreche also wirklich mit Herrn von Kerbriant? fragte Albert.

Ja, mein Herr, antwortete Cardan, ziemlich betreten.

Sind Sie dessen ganz sicher und gewiß?

Eine sonderbare Frage, bemerkte Cardan mit strengem Lächeln.

Albert griff unversehens nach dem Schopf des Andern, die schwarze Perrücke blieb ihm in seinen Händen, und der Züchtling stand mit seinem geschorenen Kopf vor ihm da.

Du bist ein Dieb aus dem Bagno von Toulon.

Mit dumpfem Gebrüll zückte Cardan einen Dolch, um sich schnell des Verräthers zu entledigen, bevor der Austritt Zeugen fände. Aber Albert war auf seiner Hut, packte mit raschem Griff den Gegner beim Arm und bei der Halsbinde, drückte ihn an die Wand und rief um Beistand. Schnell waren Leute zur Hand, Polizeidiener ergriffen Cardan, der seinen Dolch nicht hatte fahren lassen, und Albert riß ihm mit übernatürlicher Kraft in einem gewaltigen Ruck den Rock, die Weste und das Hemd vom Leib, so daß die von der Sonne gebräunte, mit dem verhängnißvollen T. F. gebrandmarkte Achsel des Züchtlings zum Vorschein kam.

Ein Gemurmel des Schreckens erhob sich rings umher, aber Albert hatte Wichtigeres zu schaffen, als Geschichten zu erzählen.

Frau von Mellan und ihre Tochter tauschten voll peinlicher Angst dem bedrohlichen Lärm auf der Flur, und wagten nicht, sich unter die neugierig zudrängende Menge zu mischen, als der Konsul, begleitet von einem französischen Seeoffizier, in die Loge trat und sie anredete:

Ich bitte die Damen, meinen Arm anzunehmen und mit mir in meine Wohnung zu gehen, welche die Ihrige ist, wie die aller Franzosen.

Frau von Mellan war zu aufgeregt, um eine Frage zu erheben. Sie hing sich in Alberts dargebotenen Arm, während der Konsul Anna führte.

Im hellen Schein der Kronleuchter des Vestibüls bot sich, deutlich wie am Tag, ein seltsames Schauspiel den Blicken dar. Polizeidiener schleppten einen kahlgeschorenen Mann unter dem Geschrei der Menge als ihren Gefangenen fort.

Mein Gott, rief die Wittwe: das ist ja Albert.

Nein, Madame, erklärte der Konsul: Dieser

Mensch ist nicht Albert von Kerbriant, sondern ein Galeerenflave, der gegen Sie und das Fräulein den unerhörtesten Betrug hat spielen wollen. Wenn das Gedräng' es gestattete, könnten Sie das Brandmal auf seiner Schulter sehen.

Frau von Mellan vernahm wie im Traum diese Erläuterung, und wußte nicht, wie sie in das Haus des Konsuls kam.

Nachdem die ersten Gemüthsbewegungen überstanden waren, fand endlich die Angelegenheit die befriedigendste Lösung, und schließlich bleibt nur zu sagen, daß die kleine Anna mit dem Tausch nicht unzufrieden war, denn Cardan hatte ihr von Anbeginn noch weniger gefallen, als dem Konsul, obschon sie als ein wohlgezogenes Fräulein nicht gewagt, sich darüber zu äußern, und die Rechte, welche Albert sich auf ihre Dankbarkeit erworben, erkannte ihr Herz freudig an.

## Verschiedenes.

### Ein Todter als Dreizehnter an der Tafel.

Die Originalität scheint in manchen Menschen während ihres ganzen Lebens zu schlummern, und erst in ihren letzten Augenblicken zum Aus- oder Durchbruch zu kommen. Auch ist es möglich, daß es Manchem, der sich in beengenden bürgerlichen Verhältnissen bewegt, an dem Muth gebricht, der allerdings oft dazu gehört, originelle Einfälle zur Ausführung zu bringen, weil das Originelle nur allzuhäufig von dem Spießbürgerthume als Ueberpantheit oder wohl gar als Verwüththeit verschrien wird. So viel steht wenigstens fest, daß man zahlreiche Beispiele höchst origineller, legwilliger Verfügungen von solchen Menschen hat, die während ihres ganzen Lebens nicht einen Zug der Originalität zeigten; ein Beispiel unter Vielen möge als Beleg für das Gesagte dienen.

In dem Städtchen Lauenburg in Hinterpommern lebte vor einer Reihe von Jahren ein wohlhabender Bürger von den Zinsen seines ziemlich bedeutenden Vermögens. Er war ein schlichter Mann, weit entfernt von jeder Originalität, obgleich er fortwährend bei guter Laune war, was aber füglich als eine Folge seiner gänzlich sorgenfreien Verhältnisse betrachtet werden konnte. Hatte er ja irgend einen hervorstechenden Zug des Charakters, so war es der einer sehr großen Vorliebe für eine gut besetzte Tafel und für ein gutes Glas Wein. Dabei war er ein abgesagter Feind aller Traurigkeit und hatte eine gewaltige Furcht davor, lebendig begraben zu werden, so wie vor dem Tode überhaupt. Deshalb scheute er auch Alles, was daran erinnerte, und wich jedem Leichenzuge sorgfältig aus.

Als nun dieser Mann gestorben war, und sein Testament seinem ausdrücklichen Willen nach, sofort nach seinem Tode eröffnet wurde, staunte man nicht wenig über seine legwillige Verfügung; denn nach dieser sollte sein Leichnam einbalsamirt und dann so lange in einem Grabgewölbe beigesetzt werden, bis auf dem Kirchhofe des Städtchens eine Gruft ganz eigener Art vollendet sein würde. Denn während man sonst gewohnt ist, den Verstorbenen ihre Stelle unter der Erde anzuweisen, verlangte er einen Platz über derselben für sich, denn die Gruft, zu deren Bau er ein hinlängliches Kapital ausgesetzt hatte, sollte außer dem Geschoß zu ebener Erde noch ein zweites bekommen, und in dieses, also eine Stige hoch über der Erde, der Sarg gestellt werden. Außerdem verordnete dieser erst im Tode erstandene Sonderling, daß der Deckel seines Sarges von

Glas seyn solle, so daß er den freien Anblick der wohlhabenden Leiche gewähre. Von einem nicht unbedeutenden Kapitale sollten alljährlich die Zinsen verwendet werden, um an dem Geburtstage des Verstorbenen, den derselbe bei Lebzeiten immer im Kreise seiner Freunde heiter zu geben pflegte, — ein splendides Mal für zwölf Theilnehmer zu veranstalten. Zum Speisesaal war — das Obergeschos jenes Grabgewölbes bestimmt, und zwar mußte die Tafel so geordnet werden, daß der unverdeckte gläserne Sargdeckel den Tafelaufsatz bildete, und zwar mit dem Rechte freier Substitution. Stirbt einer der Tafelgenossen dieses Leichenmahls, ohne einen Substituten zu ernennen, so bleibt dessen Stelle unbefestigt, und dem, welcher auf diese Weise zuletzt allein bleibt, fällt das Kapital zu, von dessen Zinsen bisher das Mahl bestritten wurde. Allein bis jetzt ist das Fest noch immer mit unverminderter Zahl der Gäste begangen worden, und der Schreiber dieser Zeilen kann die Versicherung geben, daß wenigstens das eine Mal, als er selbst diesem sonderbaren Diner beiwohnte, das Leichenplateau, welches allerdings durch Blumen und Dessert ziemlich verdeckt war, weder seine noch der übrigen Tafelgenossen heitere Laune störte, sondern daß vielmehr die leckeren Speisen wie die vortrefflichen Weine eben so gut mundeten, als wäre der Dreizehnte nicht mit am Tische gewesen, und als hätte man statt des stotternen Gastgebers einen lebenden gehabt.

— Drei Heilmittel wären, wenn sie sich bewährten, nicht mit Geld zu bezahlen. 1) Essig gegen die Wasserscheu. Zu Udine in Friaul gab man aus Versehen einem an der Hundswuth Kranken Essig statt eines andern Trankes. Ein Arzt in Padua, der dies erfuhr, gab einem Wasserscheuen im Spital Essig ein, Morgens ein Pfund, Mittags und Abends desgleichen. Der Kranke wurde schnell und vollkommen gesund. — 2) Um Zahnschmerzen aller Art zu stillen, lege man einige Blätter Kohnenauze zwischen den schmerzhaften und den ihm gegenüberstehenden (?) Zahn. Dadurch entsteht ein Speichelfluß und in wenigen Minuten hört das Zahnweh auf. — 3) Als Erleichterungsmittel bei heftigem Husten wird empfohlen, die Nase beim Ausathmen zuzuhalten, abwechselnd mit ungehindertem Einathmen. Desgleichen empfehlen englische Blätter Bluteigel, die nicht anbeißen wollen, in eine Schüssel mit frischem Bier zu legen und dann schnell anzulegen. Ein Arzt war darauf gekommen, weil er oft gesehen habe, daß Menschen, wenn sie Bier getrunken haben, bissig werden. Vertändiger.

— Bei der Naturforscher-Versammlung in Prag erregte vorzügliches Interesse unter Anderem auch die vom Herrn Professor Steinheil aus München vorgewiesene optische Bierprobe, welche auch den kleinsten Fehltritt der Bierthe auf unwiderlegliche Art zu Tage bringt. Diese herrliche Erfindung sollte zum Besten des Publikums jede Polizeibehörde sich anzueignen bestreben.

— Kirschpresse zur Farberbereitung. Ein neuer Erwerbweig hat sich in Weissenfels durch die Errichtung einer Kirschpresse eröffnet. Es ist nicht unbekannt, daß der Saft der Sauerkirsche zur Bereitung einer vorzüglichen Farbe benutzt und sehr gut bezahlt wird. Bis in die neueste Zeit wurde bei reichlicher Ernte zwar eine große Menge dieser Frucht aus der obstrichen Gegend nach Gera und andern Orten verschahen; aber die Kosten und die Schwierigkeit des Transportes hielten viele Besitzer von Kirschpflanzungen ab, diesen Weg des Absatzes zu benutzen. Erst vor Kurzem kam ein Kaufmann der Stadt auf den Gedanken, eine Kirschpresse anzulegen, und seitdem hat sich der Preis der Sauerkirsche so gehoben, daß es von Höckern nicht mehr für lohnend gehalten wird, damit ihren Kleinhandel zu treiben. Da es auf Weimarischem Gebiete so schöne Anpflanzungen dieser Art gibt, so würde es unter den gegenwärtigen Umständen wohl nicht unzeitig seyn, auf einen solchen Gebrauch der Sauerkirsche zu denken. (Organ für Handel u. Gewerbe.)